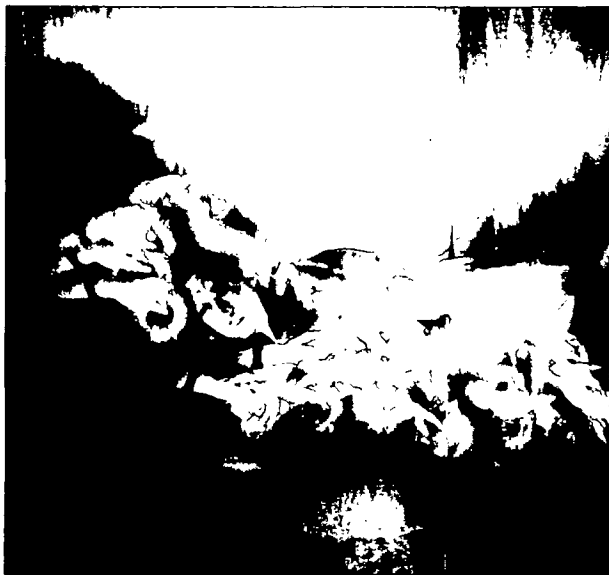




Bavčar-Photos „Engel von Duino“, „Vue tactile“, „Scham“ (u.): Bilder des Unsichtbaren

ner Frau vor einer hellen Wand, auf die die Schatten schwerer Ketten fallen, trägt als Titel die Song-Zeile des blinden Ray Charles: „Take these chains from my heart, and let me see!“

1976 hat Bavčar an der Sorbonne promoviert, mit einer Arbeit über Ernst Blochs Ästhetik, samt Exkursen zu Lukács, Adorno und Benjamin. Die Kunsttheorie hat ihn seither nicht losgelassen; ein langfristiges Forschungsstipendium zum Thema Expressionismus und Philosophie sichert sein Existenzminimum. Das Interesse für bildende Kunst ist – neben der Photographie – Bavčars andere Grenzüberschreitung, sein anderes Lebens-Paradox. Zuletzt hat es einen Zyklus von Rundfunk-Dialogen hervorgebracht, der Ende August unter dem Titel „La peinture les yeux fermés“ (Die Malerei mit geschlossenen Augen) gesendet wird: Bavčar, beharrlich, bringt Künstler, Architekten und Kunstwissenschaftler dazu, so über Kunst zu sprechen, daß es ein Blinder versteht.

Malewitschs „Schwarzes Quadrat“, sagt er, kann er sich leicht vorstellen; mit Jackson Pollock ist es schon schwieriger. Über das „innere Licht“, das alte Ikonen erhellt, über den Kerzenschimmer auf den Gemälden von La Tour, über den Blick des Moses von Michelangelo oder über die vieldeutig-verschiedenen Handhaltungen der drei Grazien auf Botticellis „Frühling“ spricht er so lebendig und sicher, als hätte er alles genau betrachtet. Doch er selbst weiß, daß er nur von seiner Vorstellung spricht, und das schärft seine Aufmerksamkeit dafür, daß auch die Sehenden von den eigenen Vorstel-



lungen „geblendet“ sind. Er vergleicht Bildbeschreibungen, spürt Widersprüche auf, fragt nach dem, was offen bleibt. Sein Thema ist die Beschreibbarkeit von Kunst, die zugleich ihre Unbeschreibbarkeit ist: ein Blinder auf der Suche nach dem Unsichtbaren.

Seiner Blindheit treu – in einer eindringlich poetischen Selbstdarstellung, die in der Zeitschrift „Lettre internationale“ erschienen ist, nennt er sie seine „unentrinnbare Komplizin“, an die ihn Haßliebe bindet –, interessiert ihn der Mythos des Blinden als Dichter, Sänger, Seher ebenso wie die Figur des Blinden in der neueren Literatur und im Film, bei Max Frisch, Nabokov oder Buñuel.

Seinem Slowenentum treu, interessiert er sich für slowenische Dichtung, und dabei zieht er diesen Kulturkreis, über die Sprache hinaus, von den italienisch schreibenden Triestiner Svevo und Saba bis zu dem Kärntner Peter Handke. Seit einem ersten Besuch in Salzburg vor sechs Jahren hat er sich immer wieder mit Handke getroffen; er spürt eine Affinität, und Handkes letzten Roman „Die Wiederholung“ hat er dreimal „gelesen“ (das heißt, sich von Tonbändern angehört), auf deutsch, auf slowenisch und auf französisch. Ein Essay über Handke

in der Zeitschrift „La Quinzaine littéraire“ ist seine jüngste Publikation. Die Engel, die aus dem „Himmel über Berlin“ von Handke/Wenders herabsteigen (er hat sich den Film zweimal „angesehen“), sind auch Bavčars Engel.

In Straßburg, in Thomas Sorianos Galerie „Finnegan's“, waren zur Vernissage die gerahmten Photos auf dem Fußboden wie ein dunkles Band rundum an die Wände gelehnt. Bavčar gefiel es, daß das Betrachten ein bißchen Anstrengung und Konzentration kosten sollte, und es gefiel ihm noch et-

was: „Den anderen Besuchern muß es doch Spaß machen, wenn eine junge Frau im Minirock vor meinen Bildern in die Hocke geht.“ So hat auch der Blinde seine Idee von den Seh-Reizen der Augenwelt. Weil für ihn alles nur Vorstellung ist, sagt Bavčar: „Ich bin der absolute Voyeur.“

POTENTATEN

Dreister Bruch

Dem Sultan von Brunei, dem reichsten Mann der Erde, haben Londoner Ganoven einen Bruchteil seines Reichtums entführt.

Die Nannys führten Kinder aus, die Chauffeure polierten schwere Limousinen, die Lieferanten brachten ihre Ware – es war ein Nachmittag wie jeder andere in der Waddington Road zu London, die ihren Beinamen „Millionärszeile“ in einer Zeit erhielt, als einfache Millionäre es sich noch leisten konnten, dort zu wohnen.

Auch im Haus Nummer 37 gingen Menschen ihrem Tagewerk nach. Im Erdgeschoß wachte das Sicherheitspersonal über das Besitztum des Sultans von Brunei, während im oberen Stockwerk Diebe den Sultan von einem Teil eben jenes Besitzes befreiten.

Dem Umstand, daß sich beide Berufsgruppen bei der Ausübung ihres Broterwerbs nicht störten, verdankt die Welt einen der nettesten Kriminalfälle seit Jahren. Denn der Geschädigte ist, mit einem Vermögen von 28 Milliarden Dollar, der reichste Mann auf dem ganzen Erdenrund – weshalb sich die sittliche Entrüstung der Öffentlichkeit denn auch in Grenzen hielt.

Berechnungen der internationalen Presse kamen zu dem ebenso einhelligen

wie beruhigenden Ergebnis, daß der Bestohlene in Anbetracht eines Stundeneinkommens von einer viertel Dollarmillion nicht zu verelenden drohe. Allein im Herzen von Detective Chief Superintendent David Staff, dem ermittelnden Beamten von Scotland Yard, erhoben sich Tumult und Klage: Sich über den Fall zu amüsieren, wo komme man denn da hin – schließlich handle es sich um einen dreisten Bruch, und zwar einen der größten in der britischen Kriminalgeschichte.

Dieser entreicherte den Sultan um jede Menge teuren Öls auf Leinwand, zahlreiche hochkarätig verzierte Gegenstände des goldverarbeitenden Gewerbes, dazu etliche Bündel von namhaften Geldscheinen, alles in allem etwa zwölf Millionen Mark – ein kaum verhohlenes „Good Luck“ wünschten die Briten und ihre Presse, die in sportiven Angelegenheiten wie diesen nicht allzu haarspalterisch an Gewissensfragen herangehen, den bösen Buben.

Diese ihrer gerechten Strafe zuzuführen, daran war offenbar auch dem Sultan nicht übermäßig gelegen. Sehr zum Erstaunen von Chief Superintendent Staff hatte der Potentat darauf verzichtet, den Einbruch anzuzeigen. Erst am Montag letzter Woche, vier Tage nach der Tat, wurde der Scotland Yard informiert – durch Geraune aus der Unterwelt.

Sultan Hassanal Bolkiah Mu'izzaddin Waddaulah Ibni Al-Marhum Sultan Haji Omar Ali Saifuddin Sa'adul Khairi Waddien hält nicht viel von Aufsehen – zu umstritten ist seine Rolle als Beherrscher der 230 000 Bewohner von Brunei, das sich die Insel Borneo mit Malaysia und Indonesien teilt. Dort sieht er nicht nur als Sultan, sondern auch als Premier- und Verteidigungsminister mit aller Strenge nach dem Rechten und vor allem den Linken, die ihm

die Einnahmen aus den Öl- und Gasquellen des Landes mißgönnen. Der Sultan und seine weitzeigende Familie jedoch, aus deren Reihen er auch sein Kabinett bestückt, beharren darauf, daß die Staatsbörse auch die ihre sei.

Jeden Versuch einer Diskussion in dieser Frage nimmt die Familie ziemlich übel – wie sich gelegentlich einer Erhebung im Jahre 1962 zeigte, die eine et-



Sultan von Brunei
Am liebsten unter Soldaten

was angemessenerer Verteilung der Staatseinnahmen zum Ziel gehabt hatte.

Die Briten, deren Protektorat Brunei bis 1984 war, sandten daraufhin eines ihrer Gurkha-Bataillone, welches die rebellierenden Einwohner mit seinen sichelförmigen „Kukri“-Messern derart massakrierte, daß ihnen bis heute die Lust an aufrührerischem Tun vergangen ist. Daß dies auch fürderhin so bleibe, dafür sorgen die damals in und seitdem nicht mehr außer Kraft gesetzten Notstandsgesetze.

Um dieselbe Zeit begann der 1946 geborene Hassanal, wie Freunde Seine gottbegnadete Hoheit nennen dürfen, mit dem für beide Seiten unbefriedigenden Besuch der höheren Schule – schon bald lag er zwei Klassen hinter seinen Altersgenossen. Auch in England, auf der Royal Military Academy in Sandhurst, mußten die Ausbilder feststellen, daß der Sultan keiner von denen ist, die Schuld daran tragen, daß das Pulver kracht. Bei sich zu Hause ist er General und am liebsten unter

Soldaten. Deshalb auch unterstützt er bisweilen das militärische Gekatzbalge auf der Welt, den nicaraguanischen Contras zum Beispiel stiftete er zehn Millionen Dollar.

Wenn er den Männergeruch der Kaserne überhat, nimmt Hassanal Herberge in einem seiner zwei Paläste nahe der Hauptstadt Bandar Seri Begawan. Der eine kostete 800 Millionen Mark und hat 257 Toiletten sowie 1778 Zimmer, vielleicht auch 1788, so genau weiß das keiner. Der andere Palast ist mit 600 Räumen bescheidener geraten, dafür gibt es dort fünf Swimming-pools.

Den Staatsgeschäften geht der Sultan, so er gerade im Lande ist, täglich zwischen 14.15 Uhr und 15.30 Uhr nach. Ansonsten spielt er Polo (200 Ponys) oder Golf (Handikap 24), fährt eines seiner 350 Automobile spazieren oder schnappt sich seinen Airbus oder eine der drei Boeings und pflügt damit den Blauhimmel über Borneo.

Da der Sultan gerne besitzt, was er bewohnt, hat er auf der ganzen Welt Hotels gekauft – etwa das Beverly Hills Hotel in den USA, das Holiday Inn in Singapur oder das Dorchester in London, wo die zwei obersten Stockwerke stets für ihn und seine Entourage reserviert sind. Darüber hinaus verfügt er in der britischen Hauptstadt über ein Dutzend weiterer Besitzungen – eine davon ist das Sechs-Millionen-Anwesen in der Winton Road.

Dort allerdings pflegt sich vorzugsweise sein Bruder und Finanzminister Prinz Jefri aufzuhalten – sehr zum Leidwesen der Nachbarschaft, die in klagendem Ton von Prinz Jefri und seiner Familie erzählt. Als etwa Jefris halbwüchsige Kinder die Freuden des Motorradfahrens entdeckten und diesen stundenlang in ihrem weitläufigen Spielzimmer nachgingen, vermochte sich ein Anwohner nur vermittels einer gerichtlichen Verfügung Ruhe zu verschaffen.

Fatalerweise entwickelten der Papa und sein Nachwuchs daraufhin einen offenbar unbezähmbaren Hang zum Feuerwerken mit Leucht- und Knallkörpern aus dem Arsenal der Berufspyrotechniker – es böllerte und zischte zu jeder Tages- und Nachtzeit, bis ein anderer Nachbar, ein reicher Araber, „wegen der Raketenangriffe auf mein Haus“ die Anti-Terroristen-Einheit rief.

So stießen denn die Männer von Chief Superintendent Staff bei ihrer Suche am Tatort zwar auf allerlei pyrotechnische Vorrichtungen, nicht aber auf Spuren der Diebe. Die waren, so ließ sich rekonstruieren, am Tattag gegen vier Uhr nachmittags gekommen, hatten auf bislang unbekannte Weise die zahlreichen Videokameras und Infrarotsensoren überlistet und sich vier Stunden später wieder davongeschlichen – traurigen Gemüts wahrscheinlich: Da sie nicht so viel tragen konnten, mußten sie hehlbares Gut im Wert von 120 Millionen Mark hinterlassen. ♦



Tatort in London: 120 Millionen Mark zurückgelassen